

Titel¹

Wohldosiertes Wissen. Zur Frauen- und Mädchenbildung in Österreich

Susanne Blumesberger

Ich möchte ihnen hier anhand einiger Beispiele zeigen, dass der Zugang zum Wissen zur Bildung, alles was uns heute eigentlich selbstverständlich ist, bis vor gar nicht allzu langer Zeit für die Hälfte der Menschheit eigentlich unerreichbar war, nämlich für die Frauen und Mädchen.

„Mit vollem Recht tadelt der vernünftige Mann jene Frauenzimmer, welche sich mit Dingen abgeben, die weder ihrem Geschlechte, noch ihrem Berufe, noch ihren Verstandeskraften angemessen sind; dahin gehört vorzüglich das Bücherschreiben über andere als häusliche und Erziehungsgegenstände, denn gewöhnlich vernachlässigen dann diese sogenannten gelehrten Weiber über einer Beschäftigung, die ihnen nicht zukommt, ihre eigenthümlichen, zum Glück der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichen Wissenschaften“ heißt es in der „Encyklopädie für die weibliche Jugend“ von Antonie Wutka.²

Antonie Wutka gilt als die erste Jugendschriftstellerin Österreichs. Sie wurde 1763 in Wien geboren. Als sie sechs Jahre alt war, starben innerhalb von drei Wochen beide Eltern, deshalb wurde sie nur sehr notdürftig im Lesen und Schreiben unterrichtet. Als sie von selbst zu lesen verlangte, gab man ihr das „Magazin des enfants“ der Erzieherin **Marie le Prince de Beaumont**. Das dürfte der Anstoß für die lebenslange Beschäftigung mit Erziehungsfragen der jungen Antonie Wutka gewesen sein. In der Nacht, im Geheimen lernte sie Französisch zu lesen und zu schreiben. Als sie 16 Jahre alt war begann sich der aufklärerische Schriftsteller, Herausgeber und Übersetzer Josef Friedrich Freiherr von Retzer um ihre Bildung zu kümmern. Unter anderem erhielt sie die Schriften von **Sophie de la Roche** zu lesen. Mit 21 Jahren ging sie als Kostgängerin in das Ursulinenkloster nach Laibach, da sie unvermögend und angeblich „durch Vernachlässigung ihrer ersten Jugend von mißrathener Gestalt“ war, also keine Heiratsaussichten hatte. Elf Monate später trat die Verordnung Kaiser Franz Josef II. in Kraft, die besagte, dass keine Frau über 20, die nicht für immer im Kloster bleiben will, dort leben darf. Deshalb bot Antonie Wutka an, unentgeltlich als Lehrerin zu arbeiten und entwarf sogar einen Plan für eine gut eingerichtete Erziehungsschule. Gleichzeitig liess sie sich in mehreren Fächern weiter ausbilden. Sie wurde hochgelobt, musste jedoch nach drei Jahren das Kloster verlassen. Danach unterrichtete sie mehrere Töchter von Bekannten in Laibach, war später in St. Veit als Erzieherin tätig und errichtete eine Mädchenschule in Klagenfurt. Nach einer Erkrankung zog sie zu entfernten Verwandten nach Böhmen und befasste sich mit dem Schreiben von Erziehungsschriften, die aber – wie sie später mehrmals betonte – nur als Unterrichtsmittel gedacht und nicht zum Druck bestimmt waren. Ihren eigenen Angaben zu folge fand dann ein Verwandter ihre Manuskripte und beschwor sie diese drucken zu lassen.

¹ Zu rot unterlegten Stellen gibt es unter <http://phaidra.univie.ac.at/o:1152> Bilder

Wutka war weiterhin als Erzieherin tätig, kehrte später nach Wien zurück und starb dort am 5. Jänner 1824.

Bei ihrem Werk handelt es sich um 108 Gespräche in 12 Bänden, die im Zeitraum von 1802 bis 1815 erschienen. Das Ziel war, die Mädchen moralisch zu stärken und sie in Religion, Weltgeschichte, Naturgeschichte zu bilden. Ein kaiserliches Dekret von 1804 bestätigte Wutka, dass ihr Werk zu den nützlichen Geistesprodukten zählt. Gleich zu Beginn ihrer Schriften legte Wutka die Beweggründe ihres Schreibens offen:

„So verdienstvolle Männer auch in dem letzten Viertheile des vorigen Jahrhunderts an dem großen Werke der menschlichen Geisteshaltung gearbeitet, so reichlich sie uns mit Erziehungsschriften jeder Art auch beschenkt haben, und so sehr sich mancher Menschenfreund bemühte, durch persönliche Verwendung in diesem Fache Nutzen zu schaffen, daß man vielleicht mit Recht behaupten könnte, seit dem die Menschen in großen Gesellschaften beysammen leben, sey niemals so viel für die Bildung der Jugend gethan worden, als in unserem Zeitalter, so entspricht doch die Wirkung davon weder den guten Anstalten, noch der aufrichtigen Bemühung. Allgemein tönt die Klage über Sittenverderbniß, über die Zügellosigkeit der Jugend; nie hat man so viele mißrathene Ehen, so viele entzweyte Familien, so widernatürlich handelnde Ältern und Kinder, so durchaus verzogene Mädchen und Jünglinge gesehen als jetzt.“³ Das klingt ziemlich modern.

Wutka meinte über ihren eigenen Bildungsweg:

„Aus dem Magazine der Frau von Beaumont lernte ich an Geschichte, Geographie, Mythologie und Physik so viel, als eigentlich in einen Weiberkopf paßt, der, außer dem Kreise seiner Haushaltung, doch nicht wie ein Gänsekopf in die Welt hineinschnattern soll.

Wutka, die zwischen Unterricht und Erziehung trennt - Unterricht bildet für sie den Verstand, Erziehung das Herz, erklärt warum sie ihre Erziehungsschrift in Gespräche gekleidet hat:

„Sehr gern bequeme ich mich nach den Grundsätzen der neueren Pädagogik, Kinder in unterhaltenden Gesprächen zu lehren, theils weil diese Lehrart wirklich ihr vorzüglich Gutes hat, noch mehr aber, weil meine praktische Erfahrung mich die Flüchtigkeit des weiblichen Geistes in seinem ganzen, nicht zu fixierendem Umfange lehrte.“⁴

Sie gab genaue Anweisungen zum Gebrauch ihres Werkes. So heißt es;

„Die Encyclopädie ist weiter nichts als Unterricht. Sie räumt zwar alles hinweg, was an wissenschaftlichen Kenntnissen in die Weiberwelt nicht gehört, sie gibt der aufmerksamen Erzieherin manchen freundschaftlichen Wink, das ist aber auch alles was ein Lehrbuch leisten kann.“⁵ Die Mädchen dürfen nicht wissen, wie viele Bände es gibt, sie dürfen nicht still für sich lesen, sondern müssen den Müttern oder Erzieherinnen vorlesen. Jeder Band wird nur einmal in kleinen Abschnitten ganz durchgelesen und wird dann erst zum Lehrbuch. Die letzten vier Bände dürfen nur von Mädchen

² Bd. 3, S. 272f

³ Bd. 1, II

⁴ Bd. 1, S. XXX

⁵

gelesen werden, die schon über 15 Jahre alt sind. Männer dürfen die Bände übrigens nicht in die Hand bekommen.

Die Rahmenhandlung besteht aus einer unverheirateten Erzieherin, dem Fräulein Auguste und einigen zuhörenden Mädchen. Von Band zu Band steigert sich das Alter der Mädchen und die Themen werden anspruchsvoller. Gespräche über Moral und Sittlichkeit wechseln mit Fabeln und Geschichten aus der heiligen Schrift.

Besonderen Wert wird auf die zukünftige Rolle der Mädchen als Mütter und Hausfrauen gelegt. In einem Gespräch liest das Fräulein Auguste die Vertreibung aus dem Paradies vor und kommt dann zu dem Schluss:

„Wir sehen gleich am Anfang, wozu der liebe Gott das Weib bestimmte. Merken Sie sich das meine Kinder! Wir Frauenzimmer sind nicht erschaffen worden zum Tändeln, uns zu putzen, zum Spielen; wir sind da, unseren jetzigen Männern eben das zu seyn, was Eva für den ersten Menschen war.“⁶

Bereiche der Wissenschaft wurden in diesem Werk ebenfalls angesprochen, besser gesagt, eher angedeutet:

Als sich das Gespräch um die physikalischen Errungenschaften dreht und das Fräulein den Mädchen begreifbar machen will, dass sich die Erde um die Sonne dreht und eine Kugel ist, fragt ein Kind:

„Nun möchte ich wissen, wie die große schwere Weltkugel sich so allein mitten in der Luft erhalten könne. Die Antwort der Lehrerin: Ich glaube, so recht weiß das niemand. Die Gelehrten haben zwar vielerley darüber gefragt und gestritten; allein für uns Frauenzimmer gehören diese gelehrten Streitfragen nicht, die wollen wir den Männern überlassen, und unsere Zeit lieber auf Dinge verwenden, die zu unseren Berufsgeschäften gehören. Als die kleine Marie darauf antwortet: Und ich möchte doch so gern von allem was ich sehe wissen woher es kommt und wozu es nützt, erklärt ihr das Fräulein: Das werden Sie auch mein Kind! In so fern nämlich dieses Wissen dazu nöthig ist, eine kluge Haushälterin aus Ihnen zu bilden“

Das Werk Wutkas ist unter anderem durch die Schriften von Sophie La Roche beeinflusst. La Roche war unter anderem die Herausgeberin der Zeitschrift „Pomona für Teutschlands Töchter“. Auch **Joachim Heinrich Campe**, der selbst wieder sehr viele Ideen von Rousseau übernommen hatte, beeinflusste Wutkas Schriften. 1779 hatte er den „**Väterlichen Rath für meine Tochter**“ veröffentlicht. Campe war der erste, der die unterschiedlichen Lesealter berücksichtigte, was Wutka von ihm übernahm. Campe war auch der Meinung, die Frau sollte sich zwar entfalten, aber innerhalb ihrer weiblichen Grenzen bleiben und dem Manne untergeordnet sein, denn sie ist für das Seelenleben des Mannes zuständig und verantwortlich, eine Haltung, die Wutka ebenfalls übernahm.

Obwohl das 18. Jahrhundert von Johann Gottfried Herder als das „Zeitalter der Bildung“ und auch als „Pädagogisches Jahrhundert“ bezeichnet wurde und sehr viel Hoffnung und Erwartung in die

⁶ Bd. 1, S. 53

Pädagogik gelegt wurde, war den Mädchen und Frauen der Zugang zur Bildung nahezu verwehrt. Bildungsgeschichte ist eine Geschichte der Knaben- und Männerbildung. Frauen kommen in den Theorien und Vorstellung zur Bildung entweder überhaupt nicht vor oder sie bekamen eine Sonderrolle, erhielten frauengerechtes Spezialwissen. Liest man die Geschichte der Bildung unkritisch so entsteht leicht ein falsches Bild bzgl. Der Mädchen- und Frauenbildung, denn Frauenbildung fand jahrhundertlang wenn überhaupt zu Hause, im privaten Kreis und vielfach auch in Salons statt und nicht in Schulen und Universitäten.

Die Bildungsgeschichte der Frau ist nicht zu trennen von den gesellschaftlichen Bedingungen. Im 18. Jahrhundert fand der Übergang vom „Ganzen Haus“, das neben den Eltern und die Kinder auch sämtliche Bedienstete umfasste zur Kernfamilie statt. Die Arbeit des Mannes lagerte sich nach außen, die Familie wird als Gegengewicht zum Arbeitsumfeld, das von Egoismus und Konkurrenz geprägt ist, zum Ort der Erholung und der Ruhe für den Mann. Die Arbeit der Frau, die früher als notwendiger Teil des Erwerbs gesehen wurde, wird verklärt, die Frau wird zur Unterstützerin des Mannes. Damit wird die Arbeit der Frau immer weniger wert und sie selbst immer unsichtbarer. Die ökonomische Notwendigkeit war nicht mehr gegeben, die Frau – vor allem die bürgerliche Frau – wurde besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder zur Hausfrau, Ehefrau und Mutter. Ihren einzigen Freiraum fand die Frau in der Ehe.

In Rousseaus 1762 erschienenen Erziehungsroman „*Émile oder über die Erziehung*“ vertrat er den Gedanken, dass das Kind so erzogen werden sollte, dass es alles aus sich heraus tut. Unter Berufung auf die Natur stellte er jedoch in Bezug auf die Mädchenbildung gänzlich andere Ansprüche, Mädchens sollten Vorsteherinnen des Hauswesens werden. Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern könne es nicht geben, denn der Mann muss aktiv und stark sein, die Frau passiv und schwach, die Frau ist weiters dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen, denn „ihre Macht liegt in ihren Reizen“. Durch ihre Koketterie belebt sie die Kraft des Mannes. Die Studien der Frau müssen praktisch und auf das Studium der Männer gerichtet sein.

Als Gegenstück zu Rousseaus „*Emile Oder über die Erziehung*“ in dem er die Meinung vertritt, dass der Mann und die Frau weder nach dem Temperament noch nach dem Charakter gleich sind auch nicht die gleiche Erziehung haben denn so folgert Rousseau – muss die Erziehung der Frauen auf die Männer Bezug nehmen – die Abhängigkeit ist ein natürlicher Zustand der Frauen, veröffentlichte Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) 1781 „*Lienhard und Gertrud*“. Darin werden auch die unteren Gesellschaftsschichten angesprochen. Sein Ideal war nicht das Bild der schwachen passiven Weiblichkeit. Seine Hauptfigur Gertrud repräsentiert moderne Erziehungsideale. Sie soll als Lehrerin und Mutter ein Vorbild für andere darstellen.

Bei der philanthropischen Pädagogik stand die Erziehung zur Brauchbarkeit im Mittelpunkt. Obwohl sich die Philanthropen sehr für eine Institutionalisierung der Bildung aussprachen, setzten sie sich bei der Mädchenbildung für die häusliche Erziehung ein.

Johann Heinrich Campe war als Mitglied der pädagogischen Gemeinschaft der Philanthropen⁷ ganz entscheidend von den pädagogischen Ideen John Lockes^{8,9} und Jean Jaques Rousseaus, dessen Prinzip nicht mehr der Verstand sondern das Gefühl war und der als Wegbereiter der Romantik gilt, geprägt. Der 1746 geborene Campe wurde zu Hause unterrichtet, weil seinem Vater die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der Schule bewusst war. Als sein Vater starb und sich die finanzielle Situation der Familie drastisch verschlechterte, war es der Mutter dennoch möglich, ihn in einer Klosterschule unterzubringen.

Darüber meinte er später:

„Hier war es, wo ich zu eignem Fleisse und einer regelmäßigen Arbeitsamkeit mich gewöhnte; und wenn ich nachher in den verschiedenen Lagen, worin ich nach dem Willen der Vorsehung gerieth, mich für meine Nebenmenschen einigermassen nützlich machen konnte, so ist dies mehr jener Gewöhnung zu einer ordentlichen und rastlosen Selbstthätigkeit, als irgend einer hervorstehenden Fähigkeit zuzuschreiben.“¹⁰

Campe veröffentlichte 1788 im „Braunschweigischen Journal“ erstmals seinen **„Väterlichen Rath für meine Tochter“** das als Gegenstück zu seinem 1783 erschienenen Werk „Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend“ veröffentlicht wurde. Der „Väterliche Rath“ wurde zwischen 1789 und 1832 zehnmal aufgelegt, daneben wurden wahrscheinlich mehrere Raubdrucke angefertigt. Die in zahlreiche Sprachen übersetzte Schrift gilt als eine der populärsten Texte über Mädchen- und Frauenbildung in den deutschen Ländern des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Campe ist es damit gelungen, das Rousseausche Mädchenerziehungsprogramm in modifizierter Form für das deutsche Bildungsbürgertum in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Er wendet sich in seinem Werk an seine Tochter Philippine Charlotte, wobei er sich für die Leitung der Erziehung verantwortlich fühlt. Mit den inhaltlichen Details und der Ausbildung verschiedener Fertigkeiten hat sich die Mutter zu befassen. Im Text wird immer wieder die Tochter persönlich angesprochen, die zur Zeit der Erstauflage 15 Jahre alt ist.

„Schon manches kleine Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; dießmahl, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich – für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Betrachtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine sueßesten Hoffnungen und meine heißesten Segenswünsche sich allmählich alle zusammen ziehen!“¹¹

⁷ eine pädagogische Bewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die sich darum bemühte, die pädagogischen Grundtendenzen der Aufklärung, inspiriert von den Ideen Lockes und Rousseaus durch Reformen des Erziehungswesens in die Praxis umzusetzen.

⁸ er verfasste 1693 sein pädagogisches Werk „Gedanken über Erziehung“

⁹ verfasste 1762 „Emile oder über die Erziehung“

¹⁰ zitiert nach Jonach, S. 105

¹¹ Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet von Joachim Heinrich Campe. Leipzig 1809, SA. IV (Vorrede)

„Jetzt heben funfzehn, nun bald zurück gelegte Jahre dich allmählich in die Rechte und die Pflichten der eigenen Selbständigkeit. Die Zeit ist also da, daß du mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Verstande urtheilen, mit eigenen Kräften dahin streben muß, wo das Ziel deines Daseyns hienieden, für dich ausgesteckt ist.“¹²

Wobei aber in Wirklichkeit das Lebensziel seiner Tochter vom Vater längst ausgewählt wurde. Auch die Selbständigkeit ist sehr eingeschränkt, so meint Campe:

„Komm, komm, mein theures Kind! und ergreife diese väterliche Hand, daß sie sich auf eine Anhöhe führe, von welcher du dieß neue ganze mit allen seinen labyrinthischen Krümmungen und Verwickelungen überschauen, jede dir drohende Gefahr erkennen, und die sichern Pfade auf denen du ihnen ausweichen kannst, bemerken wirst.“¹³ Während im Theophron den Knaben die Eigenständigkeit zugestanden wird, kommt die Tochter nach Ansicht Campes nicht ohne väterlichen Rath aus.

Campe's „Väterlicher Rath“ ist an den Mittelstand gerichtet, er weist seine Tochter an mehreren Stellen seines Buches darauf hin, ein recht edles Bürgerweib zu werden und warnte sie zugleich vor den adeligen Frauen, deren freieres Leben sogar nicht mit seinem Frauenbild in Einklang zu bringen waren. Dazu muss noch gesagt werden, dass dieses Bild im 18. Jahrhundert nur für den Mittelstand galt, nicht für die ländliche oder städtische Unterschicht, wo auf die Arbeitsleistung der Frau nicht verzichtet werden konnte. Campe's Schrift wurde im Mittelstand sehr positiv aufgenommen. Dem Subskriptionsverzeichnis ist zu entnehmen, dass es besonders die Frauen waren, die diesem Werk zu einem großen Erfolg verhalfen.¹⁴

Canpe meint über das Frausein:

„Du bist ein Mensch – also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein Frauenzimmer, also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll. Du hast also eine zweifache Bestimmung, eine allgemeine und eine besondere, eine als Mensch und eine als Weib.“¹⁵

Er führt aus:

„Also worin bestände denn nun diese allgemeine menschliche Bestimmung für dich mein Kind? Unstreitig darin: alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte; die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die intellectuellen aber wohl verstanden immer in Beziehung auf deinen bestimmteren Beruf als Weib, und nur an Gegenständen, und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen Berufes liegen, auf jede dir mögliche Weise auf das sorgfältigste und emsigste zu entwickeln, zu üben, zu stärken und zu veredeln.“¹⁶

¹² Campe, S. 14

¹³ S. 13

¹⁴ siehe Jonach, S. 131

¹⁵ Campe, S. 15

¹⁶ Campe, S. 67

So wird das Frausein zum Beruf erklärt, alle individuellen Wünsche und Bedürfnisse müssen im Hintergrund bleiben. Den eigentlichen Beruf der Frau gut zu erfüllen, Ehefrau und Mutter, davon hängt für Campe nicht nur das Familienglück ab, sondern auch das Funktionieren des Staates.

Warum er so auf diese Prinzipien pocht, wird deutlich wenn er meint:

„Oder glaubst du, daß ein Frauenzimmer, welches von dem, eurem Geschlechte verbotenen Baume der gelehrten Erkenntnis einmal gekostet hat, nicht gegen jede simplere Nahrung des Geist und Herzens, welche von der Natur aus und der menschlichen Gesellschaft euch recht eigentlich angewiesen ward, einem geheimen Ekel und Widerwillen empfinden werde. Glaubst du, daß eine Person, welche einmahl verwöhnt worden ist, einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in die Lesung geistreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in die eigene Hervorbringung solcher Geistesproducte zu setzen, sich gern mit dem uninteressanten Detail der Wirtschaft, mit der mühseligen Wartung, Reinigung, Pflege und Bildung ihrer Kinder, mit andern eben so ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs befassen wollen?“¹⁷

Ausserdem, so weist Campe seine Tochter hin, sind weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit unzertrennliche Gefährten und kommen als Ehefrauen nicht mehr infrage.¹⁸ Als „epidemische Seuche unseres Zeitalters“¹⁹ nannte Campe die Lesewut, und dies nicht nur bei Mädchen und Frauen, aber hier natürlich noch verstärkt.

So hiess es bei ihm:

„Ich kannte Weiber, deren schöne, engelreine Seele vor allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen und mütterlichen, ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit und Harm in vollem Maße zu genießen, und welche gleichwohl vor allen elend waren, ihres Daseyns niemals froh wurden, weil sie alle Fähigkeiten dazu so ganz aus ihrer Seele weggelesen hatten.“²⁰ Das Lesen war gefährlich, erkannte Campe genau, es war der Keim für Unzufriedenheit, denn wie Ebner-Eschenbach meinte: Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.

Campe empfiehlt also den Vätern bzw. später den Ehemännern eine sparsame Auswahl an Lesestoff für die Mädchen zu treffen, ganz so, wie es Antonie Wutka später aufgegriffen hat. Noch viel schlimmer ist für Campe jedoch die schreibende Frau, denn dies führt zu „halbem oder ganzen Wahnsinn“²¹

„Man wird sehen, wie die empfindsame Frau des Hauses, wenn sie nicht gerade an ihrem Schreibtische sitzt, oder von Bewunderern ihrer Geistesgeburten umgeben ist, bald von langer Weile und Mißmuth, bald von Nervenkrankheiten geplagt, ihre böse Laune gegen Mann, Kind und Gesinde ergießt; sehe, wie der gequälte Gatte entweder seinen Kummer in sich verschließt und vor der Zeit

¹⁷ Campe, S. 147

¹⁸ Campe, S. 65

¹⁹ Campe, S. 67

²⁰ Campe, S. 77

²¹ Campe, S. 80

dahin welkt, oder Zerstreungen außer dem Hause und Vergessenheit seiner häuslichen Leiden in betäubenden Ausschweifungen sucht.“²²

Campe war bestrebt, die weibliche Geschlechtsrolle neu zu bestimmen um die Klarheit in die verwirrenden Sichtweisen auf die Bestimmung der Frau zu bringen. Denn auch emanzipatorische Bestrebungen gab es. So forderte der Königsberger Polizeidirektor und Bürgermeister Gottlieb von Hippel (1741-1796) gleiche Rechte für Frauen und plädierte für die Zulassung von Frauen zu allen öffentlichen Ämtern. Doch darf nicht vergessen werden, dass zur gleichen Zeit auch derbe Frauenverachtung an der Tagungsordnung stand, so meinte **Adolph Freiherr von Knigge** (1752-1796) er werde von Fieberfrost überfallen, wenn er einer gelehrten Frau gegenüber steht und Johann Gottfried Herder schrieb in einem Brief vom 20. September 1770 an Caroline Flachsland: „Sie haben Recht, daß ich auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert bin, aber es ist Abscheu der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon so unnatürlich, daß wir ihn nur aus Noth uns unterziehen müßten, und dabei doch schon immer verlieren; in der Seele in dem Munde eines Frauenzimmers aber, die noch die Einzigsten wahren Menschlichen Geschöpfe, auf dem Politischen und Exercierplatz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer, daß ich immer selber fürs Arabische Sprüchwort bin: eine Henne, die da krähet, u. ein Weib, das gelehrt ist, sind üble Vorboten: man schneide beiden den Hals ab.“²³

Johann Anton Graf von Pergen, zweiter Staatsminister und Leiter der Staatskanzlei setzte sich sehr dafür ein, die weiterführenden Ideen der Aufklärungspädagogik in der Habsburgermonarchie zum Durchbruch zu verhelfen. Er trug Maria Theresia einen „Plan zur Verbesserung des gesamten hohen und niederen Schul- und Erziehungswesens“ und fordert darin, sich um die Erziehung der Mädchen ebenso zu sorgen wie um die der Knaben, denn so erkannte er, der Einfluß der Frauen auf den Staat und die Sitte ist viel größer als bisher angenommen. Fähigkeiten, Neigungen oder Interessen der Frauen und Mädchen blieben dabei völlig unbeachtet. Sein Plan wurde jedoch als Bedrohung für den österreichischen Kaiserstaat wahrgenommen und deshalb nicht umgesetzt.

Aber auch noch sehr viel später wurde der Frau aufgrund ihrer Anatomie die Gleichstellung mit dem Mann verweigert. Man machte vor Schädelmessung und Gehirngewichtsvergleiche nicht Halt.

Dr. **Paul Julius Möbius**, er lebte von 1853 bis 1907 war einer der besten Neurophysiologen seiner Zeit und wurde von Freud als Pionier der modernen Psychotherapie bezeichnet, veröffentlichte 1903 die Schrift „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“, die innerhalb kurzer Zeit achtmal vergriffen und wieder neu aufgelegt wurde. Im Vorwort zur achten Auflage heißt es:

„Es ist eigentümlich, daß auch ungewöhnlich gut begabte weibliche Schriftsteller, wenn sie sich nicht mir dem Geschichten-Erzählen begnügen, mehr Schaden als Nutzen bringen. Sie wissen nämlich im Grunde nicht, worauf es eigentlich ankommt, und im entscheidenden Moment versagt ihnen die

²² Campe, S. 83

Urteilkraft.“²⁴ Er beruft sich auf Messungen von Gehirngröße und –gewicht. So meinte Möbius: „Demnach ist es also nachgewiesen, daß für das geistige Leben außerordentlich wichtige Gehirnteile, die Windungen des Stirn- und Schläfenlappens, beim Weibe schlechter entwickelt sind als beim Manne und daß dieser Unterschied schon bei der Geburt besteht.“²⁵ Die Frau kann also nicht denken, so meint Möbius: „Der Instinkt nun macht das Weib tierähnlich, unselbständig, sicher und heiter [...] Wie die Tiere seit undenklichen Zeiten immer dasselbe tun, so würde auch das menschliche Geschlecht, wenn es nur Weiber gäbe, in seinem Urzustand geblieben sein. Aller Fortschritt geht vom Manne aus. Deshalb hängt das Weib vielfach wie ein Bleigewicht an ihm.“²⁶ Weiter meinte er: „Nach alledem ist der weibliche Schwachsinn nicht nur vorhanden, sondern auch notwendig, er ist nicht nur ein physiologisches Faktum sondern auch ein physiologisches Postulat. Wollen wir ein Weib, das ganz seinen Mutterberuf erfüllt, so kann es nicht ein männliches Gehirn haben. Ließe es sich machen, so würden die Mutterorgane verkümmern, und wir würden einen häßlichen und nutzlosen Zwitter vor uns haben.“²⁷

Der Angst, dass die Frauen durch zu viel Gelehrsamkeit schlechte Mütter werden könnten, begegnen wir immer wieder. Möbius rechtfertigte seine Aussagen damit, dass er die Frauen schützen wollte. Möbius Aussagen wurden zum Teil sehr positiv aufgenommen.

Eine nicht näher bestimmte zustimmende Leserin schrieb an Möbius: „man sollte jedes Mädchen, neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen nur das lernen lassen, was sie reizt. Die Mädchen würden sich individueller entwickeln und wir würden keine Schablonenpuppen erhalten, die kurzsichtig, engbrüstig und nervös wären. Mein Töchterchen habe ich vor Jahresfrist aus der Schule genommen, weil sie zu wenig aß und körperlich nicht vorwärts kam. [...] Sie frißt förmlich, seit sie die Schulbänke hinter sich hat, und hat sich prächtig entwickelt.“²⁸

Im selben Jahr wie Möbius - 1903 - veröffentlichte auch der Wiener Otto Weininger (1880-1903) das Buch „Geschlecht und Charakter“ in dem von biologischen, psychologischen und philosophischen Grundsätzen ausgehend, die Frau auf ein bloßes Geschlechtswesen reduziert wird. Nach ihm steht der tiefststehende Mann immer noch unendlich hoch über dem höchststehenden Weibe. Der Frau fehlt einfach die Seele.²⁹, war er überzeugt.

Wie sah die Bildung für Mädchen in Österreich in der Realität aus?

²³ zitiert nach Jonach, S. 125

²⁴ Wäckerle, Susanne: Dr P.J. Möbius. Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. München: Matthes & Seitz 1990, S. 19

²⁵ ebd. S. 29

²⁶ ebd. S. 34

²⁷ ebd. S. 41

²⁸ ebd. S. 196

²⁹ zitiert nach Dorn, Monika: Was dürfen Frauen wissen? Zur Mädchenbildung zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Diss. Wien 1996, S. 34

In Österreich war der Bildungszugang für Frauen lange Zeit sehr erschwert. Theorien besagen, dass dies auch mit dem Vielvölkerstaat zusammenhängen könnte, der eine Zusammenarbeit der Feministinnen erschwert hat. Andererseits kamen aber auch viele Pionierinnen auf dem Gebiet der höheren Bildung aus Randgebieten des Reiches und waren sehr oft jüdischer Herkunft.

Bis in das 18. Jahrhundert hinein war für viele Mädchen nicht einmal eine Grundschulbildung möglich, die Universitäten blieben Frauen bis Ende des 19. Jahrhunderts verschlossen.

Eine Erziehungsbewegung des 18. Jahrhunderts war der Philanthropismus, der aus den Ideen der Aufklärung, die die menschliche Vernunft durch richtige Bildung zu entwickeln versuchte, hervorging und eine Reform des Schul- und Erziehungswesens im natur- und vernunftmäßigen Sinn forderte. Die Erziehung der Frauen war jedoch kein Thema, denn Frauen wurden nicht gerade als vernunftbegabte Wesen gesehen.. Nur ganz wenige sahen in einer gebildeten Frau einen Nutzen für das Gemeinwesen. Von einer gleichberechtigten Stellung der Frau konnte jedoch keine Rede sein. Mädchen wurden in Klöstern, von Gouvernanten oder in so genannten Winkelschulen unterrichtet. Helmuth Engelbrecht hat diese so genannten Winkelschulen als „private Schulen, die ohne Erlaubnis Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelten

Die Allgemeine Schulordnung von 1774 von Maria Theresia forderte die Errichtung von Schulen „beiderlei Geschlechts“. Damit waren Kinder von sechs bis 12 Jahren – wenigstens gesetzlich der Schulpflicht unterworfen- in der Realität ließ sich dieses Gesetz nicht so schnell umsetzen, da Kinder auf dem Land zum Beispiel besonders im Winter oft keine Möglichkeiten hatten, eine Schule besuchen zu können. Ein Jahr später legte der von ihr nach Wien geholte **Johann Ignaz Felbiger** (1724-1788) einen Entwurf zum Unterricht der Mägden in den Schulen der Klosterfrauen fest und forderte darin, eine Angleichung des Unterrichts der Mädchen an jenen der Buben in den deutschen Schulen anzugleichen ist, wobei der Lehrstoff in Rechnen eingeschränkt werden sollte. Er forderte außerdem, einen Teil des Lesebuches mit Fenelons Traktat von der Erziehung und mit dem Magazin der Beaumont zu ersetzen. In den Schulstunden des Leseunterrichts sollte den Mädchen verschiedene Handarbeiten beigebracht werden. Selbständiges Denken war dabei nicht gefragt.

Joseph II. schuf durch die Ordensaufhebungen erneut eine unbefriedigende Situation der Mädchenbildung. Zahlreiche Nonnenklöster wurden vor die Alternative gestellt, entweder Mädchenschulen zu werden oder aufgelöst zu werden erließ 1783 eine Regelung, die die Benachteiligung der Mädchen zeigte. Am Land sollten die Knaben in Trivialschulen gratis unterrichtet werden während die Mädchen weiterhin Schulgeld zu zahlen hatten.

Kaiser Franz I genehmigte 1805 die Politische Schulverfassung, die infolge des Krieges mit Napoleon erst ein Jahr später in Kraft trat. Darin war unter anderem festgelegt, dass Mädchen die Hauptschule nur dann besuchen durften, wenn die Anzahl der Buben nicht zu hoch war und auch dann nur bis zur

dritten Klasse.³⁰ Der Lehrplan für die Mädchen war zugunsten eines ausgeweiteten Handarbeitsunterrichtes sehr eingeschränkt. Bis 1848 gab es kaum Änderungen im öffentlichen Schulwesen.

1849 veranlasste Kaiser Franz Joseph I. eine Reform des mittleren Schulwesens. Die Mädchenbildung blieb dabei jedoch unberücksichtigt. 1866 wurde in Wien der Frauenerwerbsverein gegründet, ein Jahr nach Gründung des Lettevereins in Berlin. Für beide Organisationen war die “English Society for Promoting the Employment of Women“ Vorbild. Es folgten in Prag und in anderen österreichischen Städten schon bald ähnliche Vereine, die das Ziel hatten, Mädchen aus der Mittelschicht für so genannte ehrenwerte Berufe auszubilden. 1867 wurde das Primarschulwesen reformiert, die allgemeine Volksschule ersetzte die Trivialschule und die Hauptschule. Wenigstens vor dem Gesetz waren Frauen ab dieser Zeit gleichberechtigt, im der Realität jedoch nicht, da es keine Gymnasien für Mädchen gab und die Knabengymnasien für sie versperrt waren. Kirchliche und weltliche Privatschulen waren Möglichkeiten, wenn Mädchen mehr als nur Volksschulbildung erhalten sollten. Institutionen für höhere Mädchenbildung waren das 1775 gegründete Offizierstöchter-Erziehungsinstitut und das 1787 ins Leben gerufene **Zivil-Mädchen-Pensionat**. Höhere Mädchenschulen, wie sie etwa in der Schweiz und in Deutschland zu finden waren, fehlten in Österreich. 1786 hatte sich Therese Luzac, geborene Chaplin am 29. Jänner mit einem Schreiben an Joseph II gewandt, in dem sie sich als erfahrene Erzieherin präsentierend und um finanzielle Unterstützung für ein Erziehungshaus wandte, die ihr auch gewährt wurde. Allerdings wurde sie nach etwas mehr als drei Jahren wegen zahlreicher Anschuldigungen entlassen.

1869 stellte **Marianne Hainisch** (1839-1936), die als Begründerin der österreichischen Frauenbewegung gilt, bei einer Versammlung des Frauenerwerbvereins einen Antrag auf Errichtung eines Realgymnasiums für Mädchen, in denen die gleichen Inhalte wie für die Knaben aufbereitet werden sollten. Dieses Ansinnen stieß auf taube Ohren. Der Frauenerwerbverein beschloss eine vierjährige Privatschule für Mädchen zwischen 12 und 16 Jahren zu schaffen, später kamen auch Klassen für 10 und 11jährige dazu. Das erste Lyzeum für deutschsprachige Mädchen wurde 1873 in Graz eröffnet. Als erste Schule dieser Art erhielt es das Öffentlichkeitsrecht. Erst 1892 wurde in Wien das erste private Mädchengymnasium vom Verein für erweiterte Frauenbildung eröffnet. Die Lehrpläne waren jedoch noch nicht vom Staat vorgegeben. Mit dem Reichsvolksschulgesetz von 1869, das anordnet, dass die Lehrkräfte in den Volksschulen nach dem Geschlechte der Zöglinge gesonderten Lehrerbildungsanstalten auszubilden seien, beginnt eine erweiterte Mädchenbildung. 1896 waren übrigens schon mehr als 43 Prozent der Wiener Volksschullehrer Frauen. Bei höheren Schulen waren jedoch bis nach der Jahrhundertwende vor allem männliche Lehrer eingesetzt. Seit 1870 verdienten sie gleich viel wie ihre männlichen Kollegen, mussten jedoch – wie in allen anderen deutschen Staaten ihre Berufslaufbahn beenden,

³⁰ siehe auch: Scharf, Gabriele: Frauenbildung in der österreichischen Monarchie. (Von der Spätaufklärung bis

wenn sie heirateten. 1872 durften die Frauen die Matura ablegen, waren jedoch nicht zum Studium zugelassen – unter anderem aus Angst vor Konkurrenz am Arbeitsmarkt. Petitionen kamen vom Prager tschechischen Verein „Minerva“ und vom 1888 gegründeten Wiener Verein für erweiterte Frauenbildung. Private Gymnasiallehrgänge wurden von den Organisationen angeboten. 1892 wurden die ersten Schülerinnen in der „gymnasialen Mädchenschule“ in Wien aufgenommen. Ab 1878 konnten Frauen mit einer Ausnahmegenehmigung Vorlesungen hören, ab 1897 konnten Frauen als ordentliche Hörerinnen an den philosophischen Fakultäten studieren, ab 1900 an den medizinischen Fakultäten. An den juristischen Fakultäten konnten Frauen erst nach dem ersten Weltkrieg studieren. Vor dem ersten Weltkrieg wurde übrigens nur eine Frau Privatdozentin, Elise Richter. Sie hatte 1897 mit 32 Jahren die Matura abgelegt, und war eine der ersten drei Frauen, die an der Wiener Universität immatrikuliert waren. 1901 erhielt sie ihr Doktorat in Romanistik. 1904 veröffentlichte sie eine Schrift, von der sie hoffte, dass sie als Habilitationsschrift angenommen werden würde, drei Jahre lang dauerte der Kampf, bis es ihr gelang

Die einzigen staatlichen Schulen, die Mädchen eine über die Elementarbildung hinausführende Bildung vermittelten, waren zunächst das k.k. Offizierstochter-Erziehungs-Institut und das k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat in Wien. Dort sollten Mädchen auf den Beruf der Lehrerin bzw. Gouvernante ausgebildet werden.

Die preußischen Vorschriften für die höheren Mädchenschulen aus dem Jahr 1894 dienten als Vorbild für die österreichische Reform. 1900 wurde in den Lyzeen erstmals ein bestimmter Aufbau eingeführt, der Lehrplan war zwar immer noch sehr auf „weibliche“ Ausbildung ausgerichtet, aber auch wissenschaftliche Gegenstände bekamen ihren Platz. Junge Frauen, die ein Mädchenlyzeum absolviert oder eine Lehrerinnenbildungsanstalt besucht hatten, durften an der philosophischen Fakultät studieren und nach drei Jahren Studium in allen Klassen der Lyzeen unterrichten.

1912 konnte dann – nach preußischem Vorbild - an die vierjährige Unterstufe für die zehn- bis vierzehnjährigen konnte ein dreijähriges Oberlyzeum oder ein vierjähriges Realgymnasium angeschlossen werden, das mit der Matura abschloss

Es existierte für die wohlhabendere Schicht der Bevölkerung auch noch die Möglichkeit der häuslichen Bildung. Auch in Salons konnten sich Frauen und Mädchen weiterbilden, unter anderem bei Fanny von Arnstein oder der schon erwähnten Karoline Pichler

Auffallend ist auch, dass die gut ausgebildeten Mädchen zu einem Großteil jüdischer Herkunft waren. Einen wesentlichen Anteil am Zugang der Mädchen zu höheren Schulen hatten auch die Frauenvereine.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass die Mädchen der Arbeiterschicht lange Zeit von der Bildung ausgeschlossen waren, denn die Familien waren auf das Gehalt der Mädchen angewiesen und

schickten diese so früh wie möglich arbeiten. Die Einführung der Schulbücher trug dazu bei, die bürgerlich-patriarchalen Rollenmuster zu verfestigen.

Wie sahen die Frauen selbst die ideale Erziehung der Mädchen?

Antonie Wutkas Einstellung kennen wir bereits, aber auch **Caroline Pichler**, Schriftstellerin und Salonière (1769-1843) sprach vom unseligen Geschwätz der Emanzipation der Frauen, dieser schrecklichsten Abirrung vom Pfad der Natur, das allerdings auf die Laxheit der Männer zurückzuführen sei.

Aber auch Marie von Thurnberg, erste Präsidentin des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, war ebenfalls der Ansicht, dass die Natur die Frau als Gehilfen des Mannes geschaffen hat.

Die Publizistin, Erzählerin und Frauenrechtsaktivistin **Irma von Troll-Borostyáni** meinte in ihrer 1878 veröffentlichten Schrift „Die Mission unseres Jahrhunderts“:

„Nichts ist so vernachlässigt als die Erziehung der Mädchen‘ – dies sind die Worte, womit Fénelon sein Buch über Mädchenerziehung begann. Ich füge hinzu: einerseits vernachlässigt, andererseits verschoben und verkehrt. In der That, wer sich hierüber ein Urtheil gebildet hat und aufrichtig und kühn genug ist, dieses Urtheil unumwunden auszusprechen, der muß gestehen, daß die bisherige weibliche Erziehung nicht nur die geistige Ausbildung arg vernachlässigt und den fruchtbarsten Boden intellektueller Begabung brachliegen läßt, sondern sogar viele Fähigkeiten gewaltsam unterdrückt und der sich entwickelnden Individualität eine einseitige, schiefe Richtung gibt, in welcher man, je einseitiger und schiefer sie ist, eine um so echtere, wahrere Weiblichkeit erkennen will.“³¹

Betty Gleim (1781-1827) war eine der bedeutendsten Pädagogin im deutschsprachigen Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie genoss eine umfassende Bildung und gründete 1806 die Anstalt für die Töchter der höheren Stände in Bremen. Ihre Forderungen an die Mädchenbildung waren für die damalige Zeit sehr fortschrittlich. So forderte sie eine allseitige Geistesbildung, die nicht von Dilettantismus geprägt war. Außerdem setzte sie sich für eine Berufsausbildung für Mädchen ein, akademische Berufe hielt sie für Frauen jedoch nicht geeignet.

Die Schulgründerin **Eugenie Schwarzwald** (1872-1940) liess sich zur Lehrerin ausbilden um überhaupt einen Beruf ergreifen zu können. Sie verliess jedoch die Lehrerinnenbildungsanstalt nach drei Jahren ohne Abschluss. Später meinte sie über diese Zeit:

„Unser Geist trug ein Fischbeinkorsett und in unsere Herzen gruben sich Metallschienen. Wer so aussah, konnte weder denken noch fühlen ... War man reich, wartete man auf einen Mann –Die Zwischenzeit zwischen Schule und Ehe wurde eben vertrödelt... War man arm, dann wartete man erst recht auf einen Mann, denn er war der einzige Gewinn in der Lebenslotterie. Nur musste man sich

mehr anstrengen, um wirklich einen zu kriegen. Man mußte noch unschuldiger, noch einfältiger sein, als die wohlhabenden Mädchen.³²

In ihrer Schule, die 1938 ein gewaltsames Ende fand, bemühte sie sich, den Mädchen möglichst viel Bildung nahebringen zu können, obwohl sie nie eine Feministin war.

Noch 1921 beschrieb **Helene Lange** die Schulsituation ihrer Jugend „Man lernte nicht übermäßig; der Verstand wurde so weit geschont, daß man ihn nachher noch hatte“.³³

Für die Historikerin Gerda Lerner ist Geschichte mehr als nur aufgezeichnete und interpretierte Vergangenheit. Die Aufzeichner der Geschichte, so macht Lerner aufmerksam, seien Männer gewesen und sie haben dargestellt, was Männer getan und erlebt hatten. Frauen haben nach Lerner zwar das Geschehen mitgestaltet aber daran gehindert, ihre eigene Geschichte kennen zu lernen. Das trifft auch auf die Bildungsgeschichte zu.

Weiterführende Literatur:

Albisetti, James C.: Mädchenerziehung im deutschsprachigen Österreich, im Deutschen Reich und in der Schweiz, 1866-1914. In: Good, David F.; Margarete Grandner; Mary Jo Maynes (Hg.): Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert. Wien, Kön, Weimar: Böhlau 1994.

Laugass, Meike: Mädchenbildung bildet Mädchen. Eine Geschichte des Begriffes und der Konstruktionen. Wien: Milena 2000.

³¹ Troll-Borostyáni: Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über Frauenfragen, Preßburg, Leipzig 1878, S. 11

³² Göllner, Renate: Mädchenbildung zum Neunzehnhundert. Eugenie Schwarzwald und ihre Schulen. Diss. Wien 1986, S. 41)

³³ Lebenserinnerungen, Berlin 1921